

Die Karpathen

V. Jahrg.

Zweites Juliheft

Heft XX

Gedichte und Sprüche von Gusto Gräser.

O Wald am Berggelände . . .

O Wald am Berggelände,
Du rauher, trauter Wald,
Wo von der Felsen Wände
Mein Echo widerhallt —
Es schauert mir im Grunde,
Du Wald mein Heimatland,
Wo all die weite Runde
Umschlingt der Ruhe Band —
Zu dir, zu dir getragen
Fühl' ich den Busen hin,
In deinen Grund zu schlagen,
Was ich im Grunde bin —
In deine wilden Schönen
Zu schlagen tief hinein,
Mit deinen rauhen Söhnen
Tanzen Ruhrohrereihn —
Zu deinem Urgeschlechte
Schlag' ich mit rauhem Bart
Und nicht zu dem der Knechte
Fein, glatt und ohne Art —
Dem Redlichen, dem Rauhen,
das in der Wetter Wucht
Erwuchs, will ich mich trauen
In all' der Tage Flucht.
Dem Gleisnerischen, Glatten,
Das durch Paläste kriecht
Wie Viperwurm und Ratten —
Schlägst du ihm nach? Ich nicht!

Wie sollte ich dem Himmel dienen?
Und von der Erde lassen, wie?
Der Erde — wo der Hochwald thronet,
Die Mutter mit dem Kinde wohnet.
O Erde voller Himmel! Nie!

Ins Guru der Turteltauben
Fällt des Falken Jagdgeschrei.
Friede da — dort Raufen — Rauben.
Ja, das ist zu meinem Glauben
Grad' die rechte Melodei.

Ha — ich mach' die Augen zu:
„Hiab, Hiab! — Gururuh!“

Ach was wär' nicht alles Pflicht
Und was all' verboten?
Ich horch' nur auf ein Gericht,
Einen Rat, den roten,
Der da drin als heil'ges Licht
Heiß mich mahnt an einz'ge Pflicht:
„Lüge nicht!“

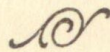
Spielt mir der beste Musikant,
Im Sumpf kann ich nur schlappen,
Und nur auf hartem Erdenland
Kann ich im Takte tappen.
Drum lieb' ich harten Lebensgrund
Zum Ringen und zum Schwingen:
Da kann mir doch ein Tänzlein und
ein frischer Marsch gelingen.

Selig du, der du vor Durst
Und vor Hunger manchmal knurrest,
Selig, brennt dich heiß Begehren,
Denn du kannst dein Brod noch ehren,
Selig du zum drittenmal,
Denn dir wird die Erd' nicht schal.

Weil ich soll und weil du sollst,
Stirbt die frohe Güte,
Und des Lebens Blüte
Dorret und verholzt.
Ach dies Leben blüht nicht groß,
Eh' wir uns erheben,
Eh' wir Zwang und Zweifel los
Liebfreimütig leben.

Ein wackerer Geselle,
Der wandert wacker zu.
So mit des Herzens Welle
Im Kampf übt er seine Ruh!
Steht mit Frau Not auf du und du.

Nur von Mund zu Munde
Kauscht des Lebens Kunde —
Aug' in Aug' nur spricht
Sein Licht.



Siebenbürgisch-sächsische Charakterköpfe.

XVIII.

Gusto Gräser.

Von Dr. O. F. Jickeli (Hermannstadt).

Die französische Kammer hat in den letzten Tagen für ein Denkmal Rousseaus 130 000 Franken bewilligt. Dabei kam es zu einer interessanten Debatte. Ein Abgeordneter vertrat den Standpunkt, daß es für einen Rechtsstaat unmöglich sei, dem Manne ein Denkmal zu setzen, der für das Recht des Individuums, den Gesetzesstaat für sich zu negieren, eingetreten sei, da doch der heutige Rechtsstaat jeden verfolge, der diese Theorien in die Wirklichkeit umsetzen wolle. Man trat ihm unter starkem Beifall der Majorität entgegen, und im weiteren Verlaufe haben die Tageszeitungen die Rede dieses Sonderlings mit Spott kommentiert.

Mir scheint, als werfe dieser Vorfall ein grelles Licht auf das, was wir unsere Kultur nennen. Denn anscheinend sind nur sehr wenige damit zufrieden. Die Wunder der Technik, die riesenhaften Fortschritte, die die Naturbeherrschung in unserer Zeit macht, lassen immer mehr Menschen arm, krank, sorgenvoll und nervös werden, unsere große wirtschaftliche Entwicklung macht die Menschen weder glücklicher noch besser noch gesunder. Wir versuchen mit einem Wall von Gesetzen den Uebeln zu steuern, die Begleiterscheinung unserer Entwicklung sind. Und aus der Enge dieser Gesetze und Paragraphen sehnen wir uns wieder heraus nach einem freipulsierenden, fröhlichen Leben. Unsere Zeit sucht nach etwas Neuem. Und deshalb begrüßen wir jede große Idee, die uns dieser Name zu bringen scheint. Nun aber kommt das Merkwürdige: Wir setzen jenen Männern Denkmäler, die solche Ideen geschaffen haben — aber nur, wenn sie als Geheimräte oder wenigstens als ruhige Bürger gestorben sind. Wer aber versucht, seine Ideen zu leben, der erscheint uns als Narr, wenn nicht als Verbrecher. Für eine Idee zu leiden oder zu sterben, ist nicht mehr modern. Ein Christus, der am Kreuze stirbt und nicht vor Pilatus widerruft, ein Luther, der jeden diplomatischen Versuch einzulenken abweist, hätte in unserer Zeit wohl auf wenig Verständnis zu rechnen. Damit scheint aber die Aussicht für unsere weitere Entwicklung sehr eingeengt zu sein, denn unser Sehnen gilt einer neuen und besseren Zeit. Wir jubeln neuen Ideen zu. Was nützen uns aber diese Ideen, wenn sie tot in Büchern bleiben? Wenn wir uns von den Versuchen, solche Ideen zu leben, mit Spott, wenn nicht mit Abscheu abwenden? Denn neues Leben kann nur entstehen, wenn jemand da ist, der den Mut hat, dieses neue Leben auch zu leben, der nicht nur Denker und Dichter sondern auch Mensch ist.

Wir müßten an der Entwicklung einer neuen Kultur, eines neuen Lebens demnach berechnete Zweifel hegen, wenn nicht auch in unserer Zeit sich solche „Narren“ fänden, die für ihre Ideen leiden können und sich außerhalb unserer Gegenwartskultur stellen. Deshalb sind sie rein menschlich unseres Interesses und unserer Liebe wert, selbst wenn wir ihre Ideen ablehnen.

Deshalb darf es uns mit Stolz erfüllen, daß einer dieser „Narren“, die heute leben — vielleicht ist er der „narrischste Narr“ — ein Siebenbürger Sachse ist, umsomehr weil Gusto Gräser — von ihm will ich sprechen — zugleich ein Dichter von eigener Art ist „ein neuer Dichter“, als der er von Johannes Schlaf begrüßt wird.

Es ist schwer, diesen Mann zu definieren, aus dessen kraftvoll sehniger Gestalt, aus dessen leuchtenden Augen ein reiches, kampfesfrohes und gütiges Leben spricht. Gusto Gräser, der kein anderes Gesetz für seine Handlungen

kennt als sein Gewissen, läßt sich nicht leicht in gesetzte Worte fassen. Das Packende in seiner Erscheinung liegt nicht darin, daß er „Naturmensch“ ist, sondern daß er in einem frohen und kräftigen Leben seine Ideen verwirklicht. Er ist kein Prediger in der Wüste, er drängt sich niemandem auf. Er ist ein Mensch, mit dem man scherzen und lachen kann. Er will keine Jünger werben, sondern mutig seinen Weg gehen und seine Hoffnung ist, daß andere vielleicht „bei den Rhythmen seiner Schritte aufhorchen werden und dann ihren Weg leichter finden“. Um diese Rhythmen tönen zu lassen, wandert er durch Deutschland, seiner langen Haare und Kleidung wegen überall von der Polizei als „lästiger Ausländer“ empfangen und bestraft. Er verteilt seine Sprüche, die auf bunten Karton gedruckt oder litographiert sind, unter die Menschen und lebt mit Frau und Kindern davon, was ihm die Menschen dafür geben wollen. Stellt man Fragen an ihn, dann antwortet er gern, wenn aus den Fragen menschliches Interesse und nicht plumpe Neugierde spricht. In den Antworten auf diese Fragen und in seinen Sprüchen finden wir seine Ideen. Aber diese sind nicht Dogmen. Er will kein System aufstellen, er läßt die Worte und Gedanken frei seinem Innern entströmen, so wie sie dort entstehen. „Unsere Kultur ist virtuos, sie ist aber nicht herzlich! Das muß anders werden. Es kann aber nur anders werden, wenn man den Mut hat, sich zu dem zu bekennen, was man für richtig hält.

Farbe mußt du mir bekennen,
 Du, versteh! Ich meine Blut!
 Innig in der Brust muß brennen,
 Was dein Haupt, dein Handel tut. —
 Soll uns frischer Lebensmaien,
 Soll uns Blütezeit gedeihen“.

Wie kann aber diese Blütezeit gedeihen, so lange tausend Gesetze und Paragraphen den Menschen einschnüren und daran hindern, das frei zu erfüllen, was er als richtig erkannt hat? Denn:

„Weil ich soll und weil du sollst,
 Stirbt die frohe Güte,
 Und des Lebens Blüte
 Dorret und verholzt.
 Ach dies Leben blüht nicht groß,
 Eh' wir uns erheben,
 Eh' wir Zwang und Zweifel los
 Liebfreimütig leben“.

Deshalb verwirft er Gesetze und Polizeistaat. Deshalb sucht er nach einer Heimat, wo Menschen „liebfreimütig“ leben können. Und diese Heimat sollen Hütten sein, die am Waldesrande stehn, wo Menschen leben, die nur ein Gesetz kennen: reine Menschlichkeit.

Den Dichter Gräser können wir nur verstehen, wenn wir den Menschen Gräser kennen, denn er ist vor allen Dingen Mensch. Er findet eigene Melodien zu seinen Gedichten, er war früher Maler und „tauschte den Pinsel mit der Feder nur, weil der Pinsel eine zu schwerfällige Waffe war“. Seine längeren Gedichte scheinen deshalb vielleicht wenig eigen. Denn seine Ideen haben auch andere schon ausgesprochen, und er sucht keine neuen, verblüffenden Reime auf „Pinie“ zu finden, sondern reimt mutig „Blüte“ auf „Güte“. Eigen sind diese Gedichte wohl nur deshalb, weil sie nicht als „Dichterschleichen“ auf dem Sofa entstanden sind, sondern als wahrer, natürlicher Ausdruck aus dem Innern eines starken, sprudelnden Lebens quellen. Jedes Wort ist eine Bekenntnis. Seine ihm eigentümliche Kunstform hat Gräser — meiner Ansicht nach — in dem kurzen, kraftvollen Spruch gefunden.

„Horch der Wald.
Hörst du ihn singen?
Welch ein sonnengoldner Laut!
Welch ein liebeselig Schwingen!
Wie das in die Lüfte taut!
Meine Reime fühl' ich blühen
Ob der trauten Melodien“.

oder

„Wie sollte ich dem Himmel dienen
Und von der Erde lassen — wie?
Der Erde, wo der Hochwald thronet —
Die Mutter mit dem Kinde wohnet.
O Erde voller Himmel! Nie!“

Darin liegt Schönheit, Kraft und Eigenart, größer und stärker, als ich sie sonst bei siebenbürgischen Dichtern finden konnte.

Gräser hat keinen Verleger, denn bis jetzt hat er noch niemals einen Verleger gesucht. Er hat seine Gedichte noch niemals einer Zeitschrift eingeschickt. Er will nicht Dichter, sondern Mensch sein.

Damit ist wohl manches über ihn gesagt. Vielleicht konnte ich einige Züge dieses Menschen zeichnen, der nur ein Gesetz kennt: seine innere Stimme, nur ein Gebot: „Lüge nicht“, der nur ein Ziel kennt: ein mutiges, frohes Leben zu leben und andere dazu zu ermutigen, der also das verwirklicht, was wir „unerreichbare“ Ideale nennen, der darum in unseren Augen ein „Narr“ ist, dem nur Spott, höchstens Mitleid gebührt, denn wie sollen wir auf dem Ruhebett „unerreichbarer“ Ideale weiter selbst zufrieden die „segensreichen“ Kompromisse mit dem Leben abschließen, wenn Ideale erreichbar sind?

Wir sollen stolz sein, daß Gusto Gräser ein Siebenbürger Sachse ist. Nicht weil wir glauben, daß seine Ideen unbedingt richtig sind. Den Polizeistaat wird nur der absolut negieren, wer an die Vollkommenheit der menschlichen Natur glaubt, und daran wird mancher zweifeln. Es wird mancher sich fragen, ob der Mensch die Wege einschlagen kann, die nur dem einzelnen, kraftvollen Menschen sich öffnen. Man wird vor allen Dingen zu keiner klaren Vorstellung gelangen über das „Wie“ der Neugestaltung der Menschen, wie Gräser sie vorschwebt, denn er gibt kein System, keine Dogmen. Aber das ist auch nicht das Wertvolle in seinem Leben und Wirken. In ihm ist der Protest unserer Zeit gegen die Mechanisierung und Schematisierung des Lebens verkörpert. Aus seinen Worten und Blicken fließt ein reicher Strom gütiger und reiner Menschlichkeit. Sein tapferes Leben ist uns ein Beweis, daß die Menschheit noch Kraft und Mut hat, neue Wege zu gehen, und daß in die sorgenvolle, nervöse Schwere unserer Tage der Schein besserer künstlicher Zeiten scheint.

Zweierlei darf nicht vergessen werden, ehe dieser Aufsatz geschlossen wird. Gräser ist Vertreter deutschen Wesens. Darin gipfelt ein Teil seines praktischen Wirkens.

„Michel kehre zum Heimatbrot,
Michel laß dich mahnen.
Kraft wächst nur aus Heimatnot.
Willst du nicht? dann misch dich tot
Mischmensch! Schmach der Ahnen“

Darin liegt wohl ein Stück Einfluß der Heimat. Und das führt zu dem zweiten. Als Gräser das erste Mal in unseren Kreis trat, da sprach ein Kronstädter zu uns. Kronstädter Art und sächsische Eigenbrödelei haben bei seiner Entwicklung wohl stark mitgeholfen. Er hat die alte Heimat nicht ver-

gessen. Und wenn er an seine künftige Waldheimat denkt, dann steht auch unser Waldland vor ihm.

Dieser Aufsatz will ein erster Versuch sein, ihm einen Weg zu den Herzen der Volksgenossen zu öffnen, damit dieser „Narr“, der verbotener Weise „unerreichbare“ Ideale verwirklicht, nicht auf kalte, spöttische Blicke stößt und zu tauben Ohren spricht, wenn er auf der Suche nach einer Heimat einmal nach Siebenbürgen kommen sollte, denn sein Auge kann nur lachen und leuchten, wenn er Herzlichkeit bei den Menschen findet. Beginnen seine Sprüche auch mit „Ich“, so enden sie doch in dem „Wir“.

„Takt ist köstlicher Genuß
 Doch für unser Leben. —
 Drum mit männlichem Entschluß —
 Meiner Wege Fuß vor Fuß —
 Schreit' ich sonder Beben —
 Schreit' mit rücksichtslosem Tritt
 Treu mit meinem Fühlen mit —
 Daß wir leben — leben!“

